

feierte der Thronfolger den Professor als eine Leuchte der Wissenschaften und behauptete, daß er und sein Haus es sich zur besonderen Ehre schätzten, mit einem so hervorragenden Vertreter der Aristokratie des Geistes in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten; im übrigen aber enthielt er sich sorgfältig aller politischen oder persönlichen Bemerkungen. Der als gewandter Tischredner bekannte Bräutigam war im Ausdruck seines Dankes ebenso vorsichtig und taktvoll. Er ließ die hohe Familie seiner Braut leben, deren Mitglieder, das großherzogliche Paar an der Spitze, so manchen erhabenen Beispiel einer echt deutschen, christlichen Ehe und glücklichen Familienleben geben hätten.

Nach Aufhebung der Tafel suchte Prinzessin Cleonore Gelegenheit, ihrem Bruder warm die Hand zu drücken und ihm für seine weise Mäßigung ihren Dank auszusprechen. „Ich bin auch froh, daß es vorüber ist,“ versetzte Georg friedlich leise. „Es war wirklich nicht ganz leicht, sich im Anstand aus der Affäre zu ziehen, ohne Papa zu trüben und den verwünschten Zeitungschreibern Gelegenheit zu politischen Betrachtungen zu geben.“

Die Prinzessin lächelte ein wenig boshaft und erwiderte: „Siehst du, da hast zu einem kleinen Vorgehändel davon, wie es uns allen hier zumuthe sein würde, wenn du eine Hochzeit nach deinem Herzen unter uns feiern wolltest.“ Der Prinz biß sich auf die Lippen und machte eine rasche Wendung, daß die Sporen an seinen Anzügen sich zusammenstürzten. Er ließ die Schwester ohne Antwort stehen und durchschritt das Gemach, um mit dem Pastor Cordell ein gleichgültiges Gespräch anzunehmen. Daß sie es doch nicht unterlassen konnte, ihm bei jeder Gelegenheit einen Stich zu versetzen! Nach dem neuesten Striche, den sie ihm gespielt, indem sie hinter seinem Rücken gewissermaßen seinen Kreisverwerber bei der Prinzessin Clementine gemacht hatte, konnte er nicht umhin, Cleonore als seine Feindin zu betrachten. Sie hatte ihn durch diesen Gewaltstreich in eine Lage versetzt, aus der nur ein anderer Gewaltstreich ihn herauszuführen vermochte. Wenn er es jetzt wagte, einen offenen Bruch mit dem befreundeten und verwandten Königshaus dadurch herbeizuführen, daß er seine Schwester küssen fraße, so mußte er auch den Muth haben, der Thronfolge zu entsagen und die Geliebte ohne Stützen zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu machen. Boraus sollte er denn jetzt noch warten? Auf den Tod seines Vaters vielliebt? — O nein! Wenn er erst selbst die Krone trug, dann war er noch viel weniger Herr seiner Entschlüsse — das sahste er wohl. Aber er fühlte auch, wenn er daran zurückdachte, wie schwer jene erste Aufwindung seiner Absicht den Vater getroffen hatte; daß er es jetzt noch weit weniger über's Herz bringen würde, den Ehen, Gütern so tödtlich zu verwunden. Damals, im ersten Augenblicke wilder Leidenschaft, hatte er, ohne recht zu bedenken, auf das so verlockende Ziel eines märchenhaften Glückes loszuführen können; nun aber, seit die blendende Erscheinung der Geliebten ihm fester gerückt war, hatte er wieder sehen gelernt und mit Schreden erkannt, an wem einem Abgrund er blühdings dahingeklappt war. Doch immer war seine Liebe zu Melanie so stark, daß der Gedanke an eine kalte politische Heirat ihn mit unerträglichem Abscheu erfüllte und die Trennungsliebe gegen die Geliebte, die sich ihm wohl begeisterten Glaubens an die Heiligkeit seiner Schwüre hingeeben hatte, ihm nicht geringere Gemüthsarbeit bereitete, als die schmachvolle Auflehnung wider seine Kindes- und Fürstentpflicht, wozu die Treue gegen die Geliebte ihn gezwungen hätte. Zu all dieser Seelenqual kam auch noch das Bewußtsein der neuen Schuld, die er dadurch

auf sich geladen, daß er trotz des seiner Mutter gegebenen Versprechens Melanie heimlich wiedergegeben hatte. Er hatte es gut gemeint mit diesem gefährlichen Schritte; er hatte geglaubt, die Verweigerung, welche aus Melanie's Briefen sprach, nur durch Liebesrollen, vernünftigen Zuspruch bekämpfen zu können. Er hatte geglaubt, daß keine bloße Gegenwart genügen würde, sie so ruhig und vernünftig zu machen, daß er sogar wegen dürfte, sie um Entbindung von seinem Schwur zu bitten. Ach, er hätte ja tausend Gründe gefunden, um sich selber die Nothwendigkeit des Schrittes darzulegen, zu welchem einfach die unerträgliche Sehnsucht ihn getrieben hatte! — Aber all' die guten Gründe, so billig wie Blaubeeren, all' die ersten Vorläufe wurden achlos über die Däme geworfen, sobald er die Geliebte im bunten Lamm von Trepia in ihrem schwarzen Trauerkleide auf sich zuellen sah, und waren vollends vergessen, als er wieder die köstlichen Früchte ihrer Güte von ihren feberheißen Lippen pflücken durfte. Sie hatten sich gegenseitig herausgefordert an Zärtlichkeiten, an Behauptungen ewiger Liebe — und er hatte angefangen ihrer Züchtheit nicht den Muth gefunden, sie vorzubereiten auf das, was er als grausame Nothwendigkeit kommen sah. Er hatte sich und die Geliebte mit der Hoffnung getroffen, daß die Zeit irgend welche Lösung aller Schwierigkeiten bringen würde, und ihr hatte im Blickbrauch des Augenblicks, in dem Bewußtsein, daß sie nach wie vor sein ganzes Herz besaße, dieser so ganz nebelhafte Trost genügt. Nur der augenblickliche Abschied jerris ihr das Herz, sie dachte nicht daran, daß es vielleicht ein Abschied für immer sein könnte, und die zaghaftesten Andeutungen, die er ihr machte über die Schwierigkeiten, die sich noch zwischen ihnen aufzuräumen würden, hatte sie nicht verstanden oder nicht verstehen wollen.

Und für ihn hatte sich die Züchtheit des heimlichen Wiedersehens alsobald in bitteren Vermuth verwandelt. Das Herz voll peinigender Selbstanklagen, voll niederdrückender Schwermuth, war er nach der Heirat zurückgekehrt, um hier als erste Reuezeit zu erfahren, daß seine Schwester ihn unterdessen sozusagen meuchlings verlobt habe! Hundert Rücksichten zwangen ihn nun, die Heirat mit der Prinzessin Clementine als eine Nothwendigkeit anzusehen, der er sich nicht mehr lange entziehen konnte, wenn er nicht eine recht unglückliche, ja sogar lächerliche Rolle spielen wollte gegenüber den deutschen Fürsten und einer großen Oeffentlichkeit, welche bereits durch Zeitungsmährchen, die wohl mitelbar Prinzessin Cleonore veranlaßt hatte, aufmerksam gemacht worden war. — Und was es mit dieser Väterlichkeit auf sich habe, davon hatte ihm heute das Geheiß der Trauerbänder angefangen der Hochzeit seiner Tante einen tiefen Vorgeschmack gegeben. — O, was hatte diese unglückliche Väterlichkeit, die einerseits alles, was in der Tiefe seines Gemüthes an edler Begeisterung insofern, zur Blüthe gebracht, auf der anderen Seite für eine fürchterliche Zerstörungsmacht entfaltete! Sie hatte die lauterliche Freundschaft gemordet, die geliebte Schwester zu seiner Feindin, seine aufrichtig verehrten Eltern krank und traurig gemacht, seinen triebigen jugendlichen Schaffensdrang gebrochen, ja sogar seinen Lebensmuth geknickt — und das alles nur, weil er unglücklicherweise ein Prinz, ein Thronfolger gar und sein gewöhnlicher Sterblicher war! — Selbstmordgedanken hatten sich seiner gleich nach seinem jüngsten Abschied von Melanie bemächtigt und wollten ihn nicht mehr loslassen. Er sehnte jetzt geradezu Koschtofs angebrochene Herausforderung herbei — wie freudig wollte er sich ihm stellen und ihn noch sichtlich bitten, ja recht gut zu zielen!

(Fortf. folgt.)

Der Mann mit den Glasaugen.

Sitze aus dem Leben der Schwarzen von Philipp Verges.

I.
Über den langen, vom flackernden Nichte der Gasflammen un-
durchdrungenen Raumes brante die Schwärze des spinnwebigen
Nachtlichts — die Nacht hatte sie nicht zu kamen vermocht.
Neue Uebel sagte sie noch zu denen des Tages: die Blage der
vom Nichte angelockten Mosquitos, und schauete den Schlummer
von dem gewohnten Kaffhäuser der Giebelwölbung. Die Straße
lag einem gelblichen. Trotz der Wärrer, oder eigentlich wohl der
trüben Stunde — es mochte ein Uhr sein — waren die Frei-
treppen der Häuser mit halbtrenkelnden Personen gefüllt, die dem
frühen Morgen entgegenlauberten. Aus den emporgehobenen
Fenstern sang das Lachen der Frauen. Ab und zu erhoben die

harmonischen Signale der Dampfboote heran, die noch fernab
auf dem Kanal kreuzten. Ueber alle Geräusche hinweg aber
klang in stierlich regelmäßigen Tönen eine heile Stimme, welche
mit dem, nur den Kennern wohngewohnten heiligen Timbre der
Negerkerle die familiären Worte: „Hot Corn! Hot Co...“ —
in das Dunkel hineinzing, um, nur zwei Stunden später, gleich
einem etwas tiefer gestimmten Echo, von der gegenüberliegenden
Straßenseite zurückzudallen.
Am Ende des Häuserblocks, da, wo eine der Querstraßen die
Avenue durchschneidet, stand vor einem niedrigen Fingere eine
Negerin, welche auf feuchtwarmen Klotz goldgelbe Mandelfolien
wendete, bis sie mitleidig genug waren, um von Vorküherenden
gekauft und im Weilerbreiten verkehrt zu werden. Von ihr

ging der erste langgezogene Ruf: „Hot Corn!“ aus, während das
schwebende Echo aus dem Raume einer eifrigen Konfekturin
drang, welche auf der andern Straßenseite die beliebte Stelle
zum Kauf antrieb. In der letzten Stunde war das Geschäft
über alle Maßen schlecht gewesen. Nur ein einziger Käufer war
erschienen, hatte einen Mandelfolien genommen, ihn gemächlich mit
der bereit gehaltenen Waare bestreut und verzehrt, während
aus dem Dunkel das herausfordernde Klagen der eierförmigen
Konfekturin drang.

Jetzt war es ein Uhr. Die Aulse wurden jählicher. Beide
Frauen schickten sich an, ihre Stände zu verlassen. Da scholl ein
schmerz Schritt die Avenue herab, näher und näher — und
sofort erhob sich der Gesang wiederum im Doppelsang zu seiner
vollen feierlichen Höhe. Wahrhaftig — ein Käufer! Aus dem
Dämmerdämmer der Straße tauchte ein buntgekleideter Neger, der
mit nulligen Lippen einen flotten „Hi!“ rief. Die rechte Hand,
deren Befehlinger ein Silberring schmückte, spielte mit dem ele-
gantem, b. h. drei Zoll dicken Spatelstod; aus den Fingern des
hellen, karrierten Nackens ragten ungeheure Mandelfolien,
deren blau gestreift im Goldbündel einem eisernen Gitter
gleich, ein Fragen von derselben Art umschloß den Hals, der
infolge dessen ebenfalls wie von einem Schmetterling umgeben
erschien. Ohne Zweifel — der Umflömmung war ein edler
„colored gentleman“, ein farbiger Gentleman erster Klasse.

Seine Rechte in die Tasche der weiten, blauen Hose senkend
und vordem mit den Händelstücken flimmernd, trat er zu der an
seinem Wege stehenden schwarzen Frau — prallte aber im nächsten
Augenblicke mit einem Ansturz des Entsetzens zurück und gerieth
in die Verwirrung, um ein längliches Etwas hervorzuholen, das er
nurmehd an die Spitze der schwarzen Dame hielt
das „heilige Korn“, welches im schönsten Diskant schon zur Hälfte
ihren Lippen entlocken war, in der Hand steckte. Einen Moment
hand sie klar und sprachlos vor Lebenserschauung; dann aber
sprang sie wie eine Tigerin auf den Negerjüngling zu und
begann ihn heftig zu schütteln.

„Vermaledeiter Neger!“ freischte sie. „Jetzt hab' ich dich
und der Teufel selbst soll dich nicht wieder aus meinen Krallen
reißen. Come on, eh come on, hier hilft kein Sträuben —
komm, zur nächsten Latene!“

Gleich einer kleinen schwarzen Lamine wälzten sich die beiden
Farbigen in die Mitte der Straße bis in der Höhe der hier
aufgehängten Latene. Ihn sprang auch die Konfekturin
hinter ihrem Tisch hervor und stürzte herbei. Einen Blick, einen
einstigen, warf sie auf den gefangenen Gentleman, dann streckte
auch sie die Arme in die Höhe und drach in ein Geredegehul aus.
„Er ist's, er ist's — by Gosh! er ist es!“

„Wie, du vermaledeiter Neger, hab' ich dich endlich gefunden? Weg
von jenem elenden Weib, hierher, zu deiner rechtmäßigen Ehe-
frau, die du schmählich verlassen hast.“
„Was! Seiner Frau? Ist das Weib verriecht?“ heulte die
andere dagegen und hemmte in maßlosen Entsetzen die robusten
Arme in die Seiten. „Ich bin's, ich bin seine Frau, ich, du
schwarze Heze, mich hat er sitzen lassen!“

„Nein, du läufst!“ stierte das Echo von der anderen Straßense-
de, während sie das Kampfbild umflammete. „Der Teufel
mag dein Mann sein, dieser noble Gentleman aber ist meiner!“
Und nun entbrannte ein wüthender Kampf zwischen den beiden
Frauen — erst umpannte die eine den zitternden Neger mit
ihren Armen, dann ward er wieder auf eine Weile die Beute
der anderen. Er selbst, gleich einem beim Anblick der Schlange
vor Furcht erstarrenden Kaminchen, verhielt sich theilnahmslos.
Krausföhler hielt er jenes geheimnißvolle, längliche Etwas in
den Händen und führte es leise nurmehd an die Lippen, bis
insolge des Geräusches der kämpfenden Weiber von allen Seiten
Polizisten herbeieilten und alle drei verhafteten.

Als sie die Straße verlassen hatten, ward alles wieder still.
Von den Treppentritten tönte nur noch das Lachen plauderender
Männer, die der kleinen Eshöhe, deren Zeugen sie geworden
waren, Deutung zu geben verstanden.

II.

Vor dem bürgerlichen Neuentant der Cass Avenue-Polizei-Station
standen die drei Verhafteten und hatten der Dinge, die da
kommen sollten — die beiden Frauen erschöpft und schwach-
triefend, der unglückliche Negerdame unruhig von einem zum
andern blickend, aber doch mit einem Ausbruche von Züchtheit
in den schwarzglänzenden Augen. Sein bandumhängiges Aequere
hatte schwere Umhänge erlitten, und er glück nun eher einem
Traump, einem Umherstreifer, einem arbeitssüchtigen Fakti der
amerikanischen Gesellschaft. Zu Seiten ihm die noble gelb-
farbige Heze, die Kermel waren weit auseinander, jedoch nicht
allein die geschnittenern Gittermahlzeiten, sondern auch das roth-
molkenre Kermel traurig ins Polizeibüreau hinausehen: weit
emporgeschoben war die Weste, ein Tragband gerissen, die Spole
in maledischen Falten über die Stiefel hinabgekommen. In seinen
Händen hielt er noch immer jenes längliche Etwas, das sich jetzt
im hellen Schein der Lampe — nicht als ein Revolver, o nein,
als etwas unheimlich Darneloses, nämlich als ein getrocknetes
Mandelfolien erbot.

Büchelnd sah der Beamte auf die felsame Waffe hinab und
schüttelte den Kopf.
„Nun, so mag ich einen Schiefbrügel zu handhaben verstehe,“
sagte er, „das ist der allerbedenklichste Revolver, den ich jemals
in den Händen irgend einer zweibeinigen Kreatur gesehen
habe!“

Der Neger warf einen eifurchtsvollen Blick auf den Kaninchen-
lauf und sah sich um. „Ist kein Revolver, Sir,“ antwortete
er ernsthaft, „es ist ein „Garn“, ein Zalksmann, ein — aber
richtig, denn das's nicht laut erhaben.“
Nun, so kommt näher, Ihr Ichmi mit für's Tollhaus eben-
reiß zu sein, wie'n gelber Lumpin für's Messer.“
Boghaften Scherles kam der Neger näher.

„Nun?“
„It's de foot of a rabbit,“ flüsterter er, „shot on a graveyard in
de dead ob de moon!“

„Was? Der Fuß eines Kaninchens, das —“
„Yes, Sir! Geschossen auf einem Kirchhof während des Neu-
monds!“

„Woh, und dieser Fuß?“
„Ist'n Zalksmann, Sir! Wer den besitzt, ist gegen alle Unfälle
geschützt. Er allein wird nicht auch aus der Schlange befreien, in
die ich augenblicklich gerathen bin.“

„Ihr seid ein Narr,“ lachte der Beamte, „Euer Falsenfuß ist
nicht mehr werth, wie'n abgenagter Schinkenfoden!“
„Was! Ihr glaubt nicht an einen Falsenfuß?“ stammelte der
Neger und trat mit entsetzter Miene einen Schritt zurück. „Ihr
laßt über einen Falsenfuß? Get away, Sir, diebt mit dem
Seile, Sir, denn mit einer Person, die nicht an ein Kaninchen-
bein glaubt, will ich nichts zu thun haben!“

Der Beamte schüttelte den Kopf, wachte mit dem Handrücken
die Tränen, welche das Gesicht ihm erpreßt hatte, von den
Wangen und legte sein Gesicht wieder in polizeiliche Falten.
„Nebel!“ sagte er barisch. „Und ihr Weiber tretet näher hie-
her. — Nun, Sergeant, was ist's — eine Kanine, he?“

„Not exactly, Lieutenant!“ erwiderte der Angeredete. „Nicht
ganz genau, Sir, die Sache hat einen tieferen Grund. Die beiden
Weiber reißen sich um jenen Falsenfuß. Beide behaupten, er sei
ihre Mann, ihr geistlicher Ehemann, während er selbst keine von
beiden kennen will.“

Weiter kam der Rapportirer nicht, denn die Frauen
stützten sich heulend und betheuernd auf den Ofizier, so daß es
seiner ganzen Energie bedurfte, um sie wieder zur Ruhe zu
bringen. Als dieselbe endlich wieder hergestellt war, nahm er die
Feder zur Hand und lasste die drei schwarzen Nachkommen des
Sam scharr ins Auge.

„Nun denn, tretet näher Frau. — Ihr da, die Bängste — ja,
so ist's recht. Also kurze, klare Antworten, oder —
Woh, wie heißt Ihr?“

„Jungfrau, Sir!“
„Ge-er-gi-a-na! gut, und dieser noble Gent ist Euer
Gatte?“

„Er ist's General, er ist's! Er ist Moses Washington Steep-
well, Sir, der mich vor zwei Jahren zu Charleston vor einem
verurtheilten Pastor geheiratet hat. Er ist's Sir, so wahr
ich hier zwischen meinen Schultern einen Kopf trage und keine
Wassermelone!“
„Und der Mann hat Euch sitzen lassen, ist eines Tages hirtlos
verschwunden?“

„By Gosh, Ihr hab's errathen, großartig General — Ihr
wüß't ja so genau, als ob Ihr aus Erfahrung sprüchelt!“

„Am!“ brummte der Gemeinliche und warf einen scheinbar
auf die Unterbeine, um sich dann wieder an die vor ihm
stehende Frau zu wenden. „Also Ihr behauptet, er sei trotz
seines Leugnens Euer Mann. Nun denn, gebt mir die Verneine,
— Trauschein, oder dergleichen.“

„Einen Trauschein!“ lachte die Negertin. „Ihr Ichmi Moses
nicht zu kennen, er ist der schlaueste Neger in der ganzen
farbigen Menschheit. Mitgenommen hat der Schurke ihn, ehe er
mich verließ — aber er soll mir trotzdem nicht entfliehen. Mr.
Ofizier, denn jetzt Ichmi an, sein rechtes Auge ist ein Glas-
auge und daran erkenne ich ihn! Seht ihn an, Sir, seht ihn
nur a-a —“

Der Neger die Schwärzerin sah ab und flog zur Seite. Gleich
einer Rasende war ihre Geuerin herbeigeeilungen, drehte das
Streitobild mit einem Ausbruch ihres mühseligen Herzes herum, warf
einen Blick auf sein Gesicht und brach in ein schallendes Lachen
aus.

„Sie sagt, Mr. Ofizier, sie sagt wie die Großmutter des
Teufels. Dieser seine Wache hier hat auf der linken Seite ein
Glasauge und mein Mann ist er! hab' Ich's nicht hundertmal
gesehen, wie er sein linkes Auge herausnahm und auf den Tisch
legte, damals, als wir noch als Mann und Frau und von einem
wirklichen Priester getraut, in Savannah zusammen lebten!“
Seht ihn an, General, seht ihn genau an, sein linkes Auge ist
ein Glasauge, nicht sein rechtes, und daran erkenne ich, wenn
niemand an allem andern, daß er mein Mann ist. Mein Mann,
bu-hu-hu-hu! der mich — bu-hu-hu! ver-laffen, vor einem
— u, u Jahre verlassen hat!“

(Fortf. folgt.)

